

Aktuelle theologische Bücher

Zum Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft Ein Literaturbericht

2009 war ein herausragendes wissenschaftliches Gedenkjahr. Man sprach vom „Darwin-Jahr“, „Kepler-Jahr“, „Galileo-Jahr“ und vom „Internationalen Jahr der Astronomie“. Denn vor 150 Jahren publizierte der vor 200 Jahren geborene Charles Darwin sein bahnbrechendes Buch „Über den Ursprung der Arten“, vor 400 Jahren im Winter 1609/10 beobachtete Galilei mit seinem Fernrohr die Gestirne und im selben Jahr publizierte Kepler seine ersten beiden Planetengesetze und revolutionierte damit die Astronomie. Aus diesen Anlässen sind zahlreiche Publikationen zum Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft erschienen; einige von ihnen sollen an dieser Stelle vorgestellt werden.

♦ Schönborn, Christoph: Ziel oder Zufall? Schöpfung und Evolution aus der Sicht eines vernünftigen Glaubens. Verlag Herder, Freiburg/Br.-Basel-Wien 2007. (189, Schutzumschlag, Lesebändchen) Geb. Euro 19,90 (D) / Euro 20,50 (A) / CHF 34,50. ISBN 978-3-451-29289-4.

Eigentlich bereits 2005 hat theologischerseits die Debatte um die Vereinbarkeit von Schöpfung und Evolution erneut eingesetzt. *Kardinal Christoph Schönborns* wenig glückliche Stellungnahme in der *New York Times* hat großes Missverständnis und zum Teil hysterisches Entsetzen ausgelöst. In seiner ein Jahr später herausgegebenen Serie von mehreren Katechesen im Wiener Stephansdom gelingt es ihm jedoch, einen Gutteil der missverständlichen Äußerungen klarzustellen. Eindeutig grenzt er sich vom „Kreationismus“ ab (38f.), betont die Vereinbarkeit von Glaube und Wissenschaft (24f.), verwehrt sich gegen lückenbüßerische Verortungen Gottes für unerklärtes Wissen (84) und weist Bevormundungstendenzen seitens der Kirche zurück (27). In neun Kapiteln umkreist der Wiener Kardinal Themen des Schöpfungsglaubens, u. a.: Schöpfung und Evolution; Grundlinien der Schöpfungstheologie;

Wirken Gottes in der Schöpfung; Der Mensch und die Schöpfung, Leid und Theodizee. In Betracht des Kontextes dieser Texte wird man keinen scharfen fachwissenschaftlichen Maßstab anlegen und die Intentionen eines solchen Zugangs durchaus anerkennen. Dennoch bleiben für die theologische und interdisziplinäre Diskussion Fragen offen: Wie ist das Verhältnis von Glaube – Wissen – Vernunft genauer zu bestimmen? Reicht ein Verständnis von Vernunft aus, das sich vor allem an der mittelalterlichen thomistischen Konzeption orientiert, die neuzeitlichen, besonders die kantianischen Bestimmungen aber völlig ignoriert? Wie können Kirche und Theologie mit Philosophie und Wissenschaft in einen Dialog treten, wenn diese Neubestimmungen von Glaube, Wissen und Vernunft völlig fehlen? Vor allem aber geht es um die Spannung von Schöpfungsplan und Zufall: Für Schönborn genügt bereits der Hausverstand, um zu erkennen, dass die Evolution des Lebens nicht aus Zufall geschehen ist. Und er zieht aufs Heftigste den Jesuiten und Leiter der päpstlichen Sternwarte, P. G. V. Coyne SJ, blanken Unsinn zu behaupten, auch Gott sei an die Objektivität des Unbestimmtheitsprinzips der Quantenmechanik gebunden (177). Solche verbale Schläge sind wenig hilfreich, denn die Naturwissenschaft kann in der Tat nicht einfach einen Plan unterstellen, wenn die empirische Erforschung der Evolution keinen solchen zu erkennen gibt. Eben diese Vernunftaporie zwischen Naturordnung und zweckmäßiger Ausrichtung des Lebens hat schon I. Kant in seiner „Kritik der Urteilskraft“ diskutiert, ohne der Wissenschaft vorzuschreiben, was sie zu erkennen hat, und ohne den Sinn der Vernunft für eine objektive und innere Zweckmäßigkeit des Lebendigen zu unterschlagen: „Zweckmäßigkeit“ ist nach Kant für die Biologie keine konstitutive, sondern eine regulative Kategorie. Die ganze Aufregung um die Frage nach einem Plan in der Evolution hätte man sich also sparen

können, hätten sich die Konfliktpartner dieser Differenzierung bedient.

◆ **Hattrup, Dieter:** *Darwins Zufall oder Wie Gott die Welt erschuf.* Verlag Herder, Freiburg/Br.–Basel–Wien 2008. (295, Schutzumschlag) Geb. Euro 19,95 (D) / Euro 20,60 (A) / CHF 35,90. ISBN 978-3-451-29930-8.

Dieter Hattrup, Theologe und Mathematiker in Paderborn, widmet sich in seiner Studie über „Darwins Zufall“ wissenschaftshistorisch der brisanten Frage, wie Zufall und (naturgesetzliche) Notwendigkeit im Hinblick auf Gott und Schöpfung zusammengehen können. Wenn-gleich der Sprachstil etwas der Gewöhnung bedarf und in manchen Passagen der rhetorische Schwung die präzise Argumentation zu überflügeln droht, kann dieses Buch sehr empfohlen werden. Denn was Hattrup hier vorlegt, ist eine spannende Dramaturgie des neuzeitlichen Wissenschaftsprozesses: Dem Autor zufolge lief dieser zuerst auf die Alleinherrschaft des notwendigen naturgesetzlichen Determinismus hinaus (Kap. 1: Die Vertreibung des Zufalls) und zelebriert heute noch im so genannten Naturalismus seinen ideologischen Überbau (Kap. 3: Im Zauberreich des Atheismus). Doch mit Darwin und Plank (Quantenmechanik) mussten die Naturwissenschaften zur Kenntnis nehmen, dass der Zufall eine gleichwertige Größe gegenüber dem Determinismus im Naturgeschehen ist (Kap. 2: Die Rückkehr des Zufalls; Kap. 4: Der Zufall und die Evolution; Kap. 5: Darwins Freiheit). Wissenschaftstheoretisch heißt das: „Es gibt Ereignisse in der Zukunft, die nicht voraussagbar sind, und diese Ereignisse werden in lebendigen Gestalten aufbewahrt. ... Der Zufall hat die Situation der Wissenschaft schwerwiegend verändert: Auch das Wissen von der Natur ist nicht völlig, es ist nur in hohem Maße objektiv. Es gibt wegen des Zufalls in der Natur keine Aussicht mehr, jemals wieder zur guten alten Zeit des (gehofften) Überblicks über die Natur zurückzukehren“ (253). Das aber heißt auch, dass namens der Naturwissenschaft kein Argument gegen die Existenz Gottes angemessen ist, im Gegenteil: „aus der Erkenntnis der Natur kann wieder die Erkenntnis Gottes werden“ (141), denn Gott ist der den Menschen Ergreifende, und weil wir die Wirklichkeit nicht

vollständig begreifen können, bleibt für Hattrup allemal der ergreifende Gott „der richtigere Namen für die ganze Wirklichkeit“ (158; im Text fett; F.G.). Das ist eine ziemlich schnelle Schlussfolgerung, die der Autor durchaus hätte breiter darlegen können. Sein Argument: nur durch den Zufall in der Natur ist auch Freiheit in der Natur möglich, und darum ist die „Gottesfrage gleichbedeutend geworden mit der Frage nach der Freiheit der Natur“ (268), die aber erst im Menschen reflexiv zu Bewusstsein kommt. Zwischen Wissenschaft und Glaube wird so eine „schwankende Brücke“ (271) begehbar, ohne dass man eine letzte Einheit beider sucht, „weil wir keinen Letztbegriff für sie haben, sondern nur zwei letzte Begriffe“ (ebd.), nämlich Natur und Freiheit. Freiheit ist Selbstsein, sie wird nur durch Freiheit erkannt, und darum kann Gott auch nur von der Freiheitserfahrung des Menschen her erkannt werden, genauer: „Gott lässt sich nur von demjenigen Menschen erkennen, der erkennen will.“ (275)

◆ **Souvignier, Georg / Lüke, Ulrich / Schnackenberg, Jürgen / Meisinger, Hubert (Hg.):** *Gottesbilder an der Grenze zwischen Naturwissenschaft und Theologie.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2009. (229) Geb. Euro 49,90 (D) / Euro 51,30 (A) / CHF 84,00. ISBN 978-3-534-22149-3.

Kann also über das Verhältnis von Glaube und Wissen nicht mehr gesagt werden als dieser Perspektivdualismus, der schon I. Kants Grab schmückt: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je älter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“ (KpV AA, 161)? Ein Beitrag des Physikers *Jürgen Schnackenberg* aus dem Sammelband „*Gottesbilder an der Grenze zwischen Naturwissenschaft und Theologie*“ (71–82) stößt unmittelbar in diese Dialogwunde der beiden „Wissenschafts-Kulturen“ (C. P. Snow). Schnackenberg wirft die Frage auf, ob und wie Gott, wenn er doch der Schöpfer ist, auf die Welt einwirken könne, und wenn ja, ob wir dies dann auch empirisch feststellen könnten. Das theologische Prinzip der Allwirksamkeit Gottes gerät allerdings heute in die völlige Krise, wenn dieses

Wirken, oder wenigstens der „Übergabepunkt“ (75) überhaupt nicht mehr aufgefunden werden kann. Dann legt sich daraus der Schluss nahe, „dass es folglich Gott gar nicht geben könne“ (72), auch wenn der Autor diesen Schluss nicht für legitim erachtet. So fordert Schnackberg zu Recht ein „gemeinsames Nachdenken“ (ebd.) ein. Der Naturwissenschaftler geht nun vom Prinzip der „kausalen Geschlossenheit der physischen Welt“ (73) aus, die besagt: „Jede Einwirkung auf Materie ist Wechselwirkung mit anderer Materie.“ (74) Wer von einem Wirken Gottes spricht, müsste doch solche Einwirkungen im Verhalten der Materie identifizieren können, will man nicht in einem Perspektivdualismus verharren und den Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie schon für beendet erklären, bevor er überhaupt begonnen. Schnackenberg greift nun jenen Kandidaten heraus, der in der aktuellen Debatte gern ins Treffen geführt wird: nämlich den Zufall. Aber genau diese Lösung ist für den Physiker unhaltbar. Favorisiert man den klassischen Zufall (Nichtwissen der komplexen Kausalitäten und Rahmenbedingungen) als Handlungsraum Gottes, drängt man Gott in die Lückenbüßerposition, bezieht man sich auf den quantenmechanischen objektiven Zufall, dann muss man die Übertragung von (geistiger) Information auf Materie als Wechselwirkungsgeschehen verstehen. Der privilegierte Ort eines solchen Austausches wäre das menschliche Gehirn, doch für Schnackenberg fällt dieser Ort ganz und gar aus, weil im Gehirn Quantenfluktuationen nicht nur keine Rolle spielen, sondern das Gehirn solche Fluktuationen zugunsten der verlässlichen neuronalen Informationsverarbeitung evolutionsgeschichtlich sogar gezielt zu unterdrücken gelernt hat. So bleibt für Schnackenberg folgendes Fazit übrig: „Ein Gottesbild, das die Vorstellung eines von außen auf unsere Welt einwirkenden Gottes enthält, ist mit dem Wechselwirkungsprinzip, also mit einer elementaren und empirisch zweifelsfrei begründeten physikalischen Aussage unvereinbar“, ja, es provoziert unvermeidlich die Theodizeefrage: „Wenn Gott von außen auf unsere Welt und damit auch auf uns Menschen einwirken könnte, warum tut er das nicht, um Katastrophen und das Unheil dieser Welt von uns abzuwenden?“ (80)

Die Theologie darf solche Rückfragen nicht leichtfertig überspringen und muss sich ihnen stellen, wenngleich sofort klar gestellt werden müsste, dass sich die theologische Rede von der Wirksamkeit Gottes auch früher nicht an deren empirischer Feststellbarkeit festgemacht hat. Wunder waren schon immer Glaubenssache und Gottes wirkursächliches Handeln blieb immer im seinsursächlichen begründet. Schnackenberg verwechselt leider grundlegend die Differenz von Ursache und Grund, darum wird man nie Gottes Wirken aus der 3.-Person-Perspektive beobachten können. Ulrich Beuttler deutet darum das Zusammenwirken von Gott und Natur mit dem metaphysischen Prinzip vom „*concursum divinum*“ (97), und zwar „kraft und mittels der offenen Zeit und der offenen Naturordnung im jetzt werdenden Natur- und Zeitgeschehen.“ (102) Selbst die Naturwissenschaftler greifen in diesem Band nur sehr vorsichtig Schnackenbergs Notruf auf: Die Physikerin *Barbara Drossel* unterscheidet strikt die Erklärungsebenen: „Die Wissenschaft gibt Antwort auf die Fragen: „Wie?“, ... Der Glaube gibt Antwort auf die Fragen: „Wer?“ und „Wozu?“. Demzufolge ergänzen sich Glaube und Denken, überschneiden sich aber nicht. Freilich: Das heißt auch unterschiedliche Rationalitäten zu unterlegen, die sich berühren, aber eben nicht ineinander greifen. Was aber heißt dann Dialog? Für *Tobias Müller* ist ein Dialog nur sinnvoll, „in dem die ontologischen Implikate naturwissenschaftlicher Ergebnisse konstruktiv aufgenommen werden können“ (185). Sein Vorschlag lehnt sich an Philip Clayton resp. Immanuel Kant an, den Gottesbegriff als Grenzbegriff, als regulatives und eben nicht als erkenntniskonstitutives Prinzip zu verstehen, was heißt, dass Gottes Existenz und Wirken empirisch weder bewiesen noch widerlegt werden können. Aber naturphilosophisch kann hier weitergedacht werden, vor allem mit Hilfe der Prozessphilosophie Alfred North Whiteheads als Vermittlungsinstanz von Religion und Naturwissenschaft.

◆ Klose, Joachim / Oehler, Jochen (Hg.): *Gott oder Darwin? Vernünftiges Reden über Schöpfung und Evolution*. Springer-Verlag, Berlin–Heidelberg 2008. (XXII, 415)

Geb. Euro 29,95 (D) / Euro 30,80 (A) / CHF 43,50. ISBN 978-3-540-77935-3.

Dem Dialog verschreibt sich auch der Sammelband von *Joachim Klose* und *Jochen Oehler*, der mit seinem Themenbogen von Schöpfungstheologie und Evolutionstheorie weit über die Titelalternative „Gott oder Darwin?“ hinausgreift. Die dreiteilige Konzeption startet mit theologischen und philosophischen Beiträgen zur Kompatibilität von Schöpfung und Evolution (u. a. *W. Frühwald*; *H. Kessler*; *R. Spaemann*), vertieft naturwissenschaftlich den Evolutionsbegriff (u. a. *Th. Junke*; *J. Oehler*; *K. Kowallik*) und extrapoliert im dritten Teil das Konzept in die Philosophie (u. a. *J. Klose*), Politik (*W. J. Patzelt*), Technik (*E. Oeser*), Kunst (*P. Sitte*, *G. Uecker*) und Literatur (*R. R. Schwab*). So appelliert *W. Frühwald* zu Recht, im Gespräch verstärkt die „Koinzidenzpunkte“ (21) zu suchen – von den nachfolgenden Beiträgen wird dies leider nur teilweise eingelöst. Der Biologe *E. P. Fischer* vertritt die „Idee der Kompatibilität“ (99) und findet sie vor allem im Prinzip der „Konvergenz im Leben und seiner Entwicklung“ (98) bestätigt: Die Evolution ist eben nicht ein Spielplatz unbegrenzter Möglichkeiten, sondern Mutation und Selektion neigen dazu, ähnliche Lösungen zu suchen, so dass die Entstehung des Menschen einer zweckmäßigen Logik entsprechen könnte. So interessant und informativ wertvoll die weiteren Beiträge sind, für den Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften tragen sie nicht mehr viel ein. Zwar wird immer wieder auf die theologische Dimension von Schöpfung verwiesen, aber für einen substanziellen Fortschritt im Dialog sind diese Bezüge nicht geeignet. So bleibt *J. Hübners* Resümee auch für diesen Band eine harte Tatsache: „Das Gros der Naturwissenschaftler hat wenig Interesse und Verständnis für theologische Argumentationen, und auch Theologen bleiben gern in ihren eigenen Zirkeln“ (387). Es wäre vielleicht schon viel gewonnen, wenn auf beiden Seiten sowohl eine Offenheit für die Unabschließbarkeit der Deutung von Welt als auch eine Offenheit für die wechselseitige Angewiesenheit der wissenschaftlich unterschiedlichen Zugänge gegeben wäre. Denn das Problem dieses Buches liegt für *M. Lenzen* in Folgendem: „Gott oder Darwin?“ ist ein interessanter und vielseitiger, aber auch quälender Band, in dem die Autoren wieder und

wieder um die Erkenntnis herum schreiben, dass der angestrebte Dialog nicht stattfinden kann. Es gibt, um es mit *Niklas Luhmann* zu formulieren, keinen gemeinsamen Code zwischen den Systemen.“ (FAZ vom 1.4.2009) Daraus allerdings zu schließen, dass „Schöpfung keine vernünftige Angelegenheit sei“, ist genauso wenig richtig, weil wir mit *Luhmann* eben von pluralen Rationalitäten sprechen müssen.

◆ **Kessler, Hans: Evolution und Schöpfung in neuer Sicht.** Butzon & Bercker, Kevelaer 2009. (221, Schutzumschlag, Lesebändchen). Geb. Euro 17,90 (D) / Euro 18,40 (A) / CHF 31,50. ISBN 978-3-7666-1287-8.

Wie theologisch vorbildlich und weiterführend diese Themen behandelt werden können, zeigt *Hans Kesslers* Buch „*Evolution und Schöpfung in neuer Sicht*“. Es leistet einen grundlegenden Überblick zur aktuellen Diskussion und zeigt sowohl die Klippen als auch die unnötigen und falschen Missverständnisse des Verhältnisses von Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie auf. Nach der Darlegung der kreationistischen Missdeutung (Kap. 1) wird die Grundaussage der biblischen Schöpfungstexte entfaltet und deren Eigenart festgemacht (Kap. 2): „Schöpfung“ ist die Bezugnahme aller Wirklichkeit auf ihren kreativen Urgrund, auf Gott. Das dritte Kapitel widmet sich dem Naturalismus und dessen Widerlegung. Sein Grundfehler besteht in der Reduktion auf naturwissenschaftliche Erklärung von Wirklichkeit als einzig legitimen Zugang. Doch Wirklichkeit ist vielschichtig und um der „Realität gerecht zu werden, bedarf es also eines *Perspektiven-, Erkenntnis-, Beschreibungs-, Erklärungs-Pluralismus*“ (84). Gewiss: die Sinn- und Transzendenzoffenheit des Menschen lässt theoretisch schlüssig keinen Gottesbeweis zu (vgl. 96ff.), aber: der Glaube versucht auch nicht ein erstes Glied in der Ursachenkette der Phänomene zu erreichen, sondern fragt nach dem „*Grund der ganzen Kette*“ (100). Hier stimmt *Kessler* mit dem oben von *Schönborn* angemahnten Verständnis überein, dass die Vernunft die Instanz der Frage nach dem Grund von allem ist und darum der Gedanke eines vernünftigen Schöpfungsglaubens unabweisbar ist. In diesem Sinn können legitimerweise auch naturwissenschaftliche Erkenntnisse, wie die hochgradig fein ab-

gestimmten Naturkonstanten, Staunen auslösen und Glauben evozieren: „Die Evolution ist von Anfang an ein Drahtseilakt voll extremer Unwahrscheinlichkeiten, ohne welche menschliches Leben nie möglich geworden wäre“ (112). Während eine atheistisch-naturalistische Sicht darauf aber keine befriedigende Antwort mehr geben kann, weil sie eben „letztlich keine Erklärung, erst recht nicht für einen eventuellen Anfang der Welt“ (114) hat, „hat der Gottesglaube für die Existenz der Welt eine gute Erklärung

und ebenso für einen Anfang der Welt.“ (114) Die beiden letzten Kapitel widmen sich dem Verständnis von Gott, Schöpfung und Evolution aus der theologischen Innenperspektive. Kessler bietet hier in kompakter und allgemein verständlicher Form die Grundaussagen der heutigen Schöpfungstheologie. Auch er hält fest und zeigt überzeugend, dass zwischen Glaube und Evolution kein Widerspruch besteht, solange man sich der unterschiedlichen Ebenen bewusst ist.

Linz

Franz Gruber